

Krieger, Wolfgang:
Die Deutschen Geheimdienste.
Vom Wiener Kongress bis zum
Cyber War. München: Verlag
C. H. Beck 2021, 128 Seiten,
€ 9,95.



Wenn man dem Autor Wolfgang Krieger, einem Experten für Geheimdienste par excellence, Glauben schenken mag, so ist die Geschichte der Geheimdienste ein Feld, das auf seine Erforschung warten würde. In der Tat ist der zu rezensierende Band, erschienen in der bunten und allseits beliebten Beck'schen Reihe Wissen, ein wahrhaftiges Potpourri, das einer fundierten Gesamtdarstellung der deutschen Geheimdienste gleichkommt, wengleich der Umfang recht beschränkt ist und trotzdem der Inhalt gut wiedergegeben wurde.

Beim Durchlesen des Werkes fallen einem gleich die Leitfragen ins Auge. Die Antworten, welchen Zwecken deutsche Geheimdienste dienten, wie ihr Einsatz geregelt war, wer die Kontrolle und Aufsicht ausübte und wie das wechselseitige Zusammenspiel mit anderen sicherheitspolitischen staatlichen Behörden war, macht Appetit auf mehr.

Dabei geht es dem Autor keineswegs um Paraden der Skandale oder um große Spione, sondern um das Unterstreichen der Besonderheiten deutscher Geheimdienste im globalen Vergleich. So meint Krieger, dass Geheimdienste in der heutigen Bundesrepublik alles andere als populär sind. Das ist nicht so sehr eine Folge der Geheimdienstrolle der beiden

deutschen Diktaturen, sondern vielmehr der Beweis, dass die Deutschen die Dienste nie und zu keiner Zeit als Bürgen der inneren und äußeren Sicherheit sahen. Die Einleitung des Buches ist sehr profund: Dabei geht es um die Institutionalisierung der Geheimdienstarbeit, die vergleichsweise spät einsetzte, aber auch um die Parallelwelten von privaten und staatlichen Akteuren und um die Zielkontinuität der Geheimdienste, die durchaus als epochenübergreifend umschrieben werden kann. In der Folge versteht es Krieger, die vorherrschenden Blickwinkel der Dienste zu durchleuchten. Einige sehen Geheimdienste als Instrumente der inneren und äußeren Sicherheit, andere sehen in ihnen eine Gefahr für die Demokratie und attestieren ihnen einen antidemokratischen Charakter.

Beide Sichtweisen können als Untersuchungsgerüst definiert werden, auch wenn es nicht einfach ist, eine zwei Jahrhunderte andauernde Geschichte auf nicht einmal 130 Seiten darzustellen. Dennoch gelingt es Krieger, den Leser bei der Hand zu führen und ihn durch eine lebendige Sprache zu fesseln. Der Autor fasst die Zeit des Deutschen Bundes und des Kaiserreiches zusammen. Auch kommen die Epochen der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik zur Geltung. Das Schlusskapitel behandelt die Ära der Geheimdienste seit der deutschen Wiedervereinigung. Ob die Nichtberücksichtigung des Vorläufers „Fremde Heere“ bewusst oder aufgrund des geringen Platzangebotes eigens ausgeklammert wurde, kann der Rezensent nicht beurteilen.

Trotzdem versteht es Krieger, den Schwerpunkt seiner umfassenden Ar-

beit in die Zeit zwischen 1945 und 1968 zu legen. Historiker wissen, dass es dabei um die Geschichte der Operation Gehlen und den Bundesnachrichtendienst geht. Der Autor kennt sich in dieser Materie bestens aus, hat er sich ja als Mitglied der Unabhängigen Historikerkommission mit der Entstehung des Bundesnachrichtendienstes letztlich mehr als nur intensiv beschäftigt. Als ein Pluspunkt des Bändchens kann angeführt werden, dass Krieger die gesammelten Forschungsergebnisse dieser Kommission in komprimierter Form in das zu rezensierende Werk mit einfließen lässt.

Von Belang sind auch die Geheimdienste der DDR und der Gegenwart. Zudem betont der Autor mehrere Male, dass eine geheimdienstliche Berufsausbildung fehlt. Auch tagespolitische Thematiken und Ausblicke sind für Krieger kein Tabu. So bricht er eine Lanze für eine stärkere Einbeziehung der Geheimdienste in die politische Entscheidungsfindung. Außerdem sieht man das ganz stark an den juristischen Beschränkungen, die den deutschen Geheimdiensten seit Jahren auferlegt werden. Folglich kann die Leistungskapazität in der weltweiten Gegenüberstellung durchaus sehr beeinträchtigt werden.

Zum Schluss listet der akribisch und gewissenhaft arbeitende Autor eine Bibliografie auf, wobei diese auf keinen Fall einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Dieser Umstand kann sicherlich als Manko angesehen werden, denn gerade das Lesepublikum kurzer und konziser Überblicksdarstellungen ist es gewohnt, weiterführende Literaturhinweise zu finden, wenn es darum geht, tiefer schürfende Nachforschungen zu unternehmen. Ein paar Schaubilder hätten dem im Großen und Ganzen doch recht

gut gelungenen Buch nicht geschadet. Bleibt zu hoffen, dass das kleine Büchlein viele geschichtsinteressierte Leser in den Bann zieht, um dann, ausgestattet mit dem historischen Knowhow, die breite Quellengrundlage als solche zu eruieren und zu einem kompletten Standardwerk zu verbinden.

**ANDREAS RAFFEINER,
BOZEN**
